## Der unzufriedene Has.

Eine gelehrsame Geschicht', nach altdeutscher Art in Reime gebracht von Otto Promber.

Im Töpferbusch, im Töpferbusch
da lief ein Hase — husch, husch, husch,
der dachte: Wär' das aber fein,
könnt' morgen ich ein Rehbock sein!

Und als der nächste Morgen kam,
war's unserm Hai' ganz wundersam.
Denn als er sich so recht besah —:
Als schmucker Rehbock stand er da.

Doch ehe noch der Tag verging,
schien ihm auch dieses zu gering.
„Ein Rehbock ist noch etwas klein,
drum wünsch' ich mir, ein Hirsch zu sein!"

Am nächsten Tag war er ein Hirsch.
Da gingen Jäger auf die Pirsch.
Piff! Paff! Ein Hund sprang hinterher.
Der arme Hirsch, er schwitzte sehr.

Müd' sank er hin: „Wie irrt man doch!
Ein Hund wär' wohl das Beste noch!"
Und kaum, daß er sich's recht bedacht,
war schon ein Karo aufgewacht.

Da rasselte ein Wägelein.
Ein Bauer fing den Karo ein.
Flugs spannt' er vor den Wagen ihn
und ließ ihn sieben Zentner ziehn.

Da knurrte der Verwandelte
und jetzt so schnöd' Behandelte:
„Ja, wer stets wechselt ohne Grund,
kommt so allmählich auf den Hund!"

## Selbsttäuschung.

Die Tür fiel ins Schloß. Die Schritte verhalten. Stille lag das Herrenzimmer, in dem nur noch das eintönige Ticken des Regulators hörbar war.

Die schöne funkelnde Messinglampe mit ihren Glastulpen für elektrisches Licht, die mitten im Zimmer hing, meinte: „Ich glaube, der von den Menschen am meisten verehrte Gegenstand bin ich. Strahlt abends mein blendendes Licht, so weidet sich jeder in meinem sonnenhellen Glanze".

„Deshalb bist du aber noch lange keine Sonne, nicht einmal der Mond oder auch nur der kleinste Stern", spottete der Spiegel. Viel beachtet bin eigentlich ich nur, denn an meinem Silber freuen sich Mann, Frau und Kind".

„Da könnte ich auch sagen, daß alles zu mir aufsieht", tickte der Regulator. „Aber wir wollen uns nicht täuschen! Wir werden weniger bewundert als nützlich befunden. Der Verkehr mit dir, Spiegel, besteht nicht darin, daß man dich wegen deiner schimmernden Silberfläche so oft betrachtet, sondern daß die Menschen sich selbst sehen wollen. Und du, schöne Lampe, gibst den Menschen eben nur die Schaffensmöglichkeit wieder, die ihnen die Sonne entzog. Glaubt, auch zu mir würde niemand aufsehen, wenn ich nicht ein Zeitweiser wäre. Jeder sucht im Verkehr nur seinen eigenen Vorteil, nichts weiter.

## Blumensprache.

Schon vor Jahrhunderten war es den Menschen eigen, den Blumen Deutungen zu geben und ihnen allerhand Tugenden oder Untugenden anzudichten. Jedes Kind, weiß, daß die Bescheidenheit durch das Veilchen, die Unschuld durch die Lilie, die Hoffnung durch frisches Grün und die Liebe durch die rote Rose verkörpert wird. Es gibt aber noch ganz besondere Deutungen einer sinnvollen „Blumensprache", auf die wir hier Bezug nehmen wollen. So spricht das Schneeglöckchen: Ich läute den Frühling ein. Die Narzisse: Sei anmutig! Die Tulpe: Ich kann auch stolz sein. Das Himmelschlüssel: Gottgläubig und froh; nach anderen: Ich bin ein Naturkind! Anemone: Guten Tag. Buschwindröschen: Bin zartnervig; nimm Rücksicht. Veilchen: In verborgener Stille. Maßliebe: Ich hab' ein kindlich Herz. Jasmin: Schwäle. Flieder: Warme Leidenschaft, oder: Komme! Maiglöckchen: Lieb und doch giftig. Weiße Rose: Ich bin noch frei. Gelbe Rose: Ich beneide dich. Apfelblüte: Herzlichen Gruß. Rote Nelke: Ich liebe dich heiß. Roter Mohn: Ich liebe dich leidenschaftlich! aber auch: Klatschmaul! Brennnessel: Deine Spitzen haben mich genug verwundet! Weidenlaub: Magst mich net? Gras: Wie kommst du mir denn vor? Distel: Geh'! oder: Ich hasse dich! (Du bist mir ein Dorn im Auge.) Wanzenkraut: Ekel! Glockenblume: Ich bin beständig; bist du es? Federnelke: Flattersinn. Taubnessel: Du kannst mich pflücken, ich tu dir nichts. Zittergras: Ich habe feine Empfindungen und die verstehst du nicht! Wegewart: Mich trat das Leben. Tollkirsche; Bist verrückt! Schafgarbe: Gut und dumm. Kamille: Aus der guten alten Zeit. Fuchsie: Wir passen zusammen! Efeu: Ernster Gedanke, oder: Bin traurig. Frauenmantel: Schürzenjäger! Braut im Haar: Noch heuer? Ringelblume: Bist gemein. Klette: Laß mich! Hafer: Gottes Segen. Hederich: Wenn du mich verachtest, verachte ich dich! Storchschnabel: Hast mi beleidigt. Resede: Ich mache keine Ansprüche; auch: Ich liebe den inneren Wert. Immortelle: Denke nach. Aster: Ich warte. Dahlie; Stolze Schönheit. Chrysanteme: Schön, aber kalt. Immergrün: Beständig. Herbstzeitlose: Zu spät! Mit einem Strauße dieser Blumen und diese Zeilen als Schlüssel dazu kann man einen ganzen Liebesbrief zum Ausdruck bringen.

## Zum Raten und Nachdenken.

**Nr. 71: Rätsel.**

Mit M da steht's im Ackerland
Zur Sommerszeit im Prachtgewand,
Wird H für jenes M gesetzt,
Ist's ein Geschoß, das schwer verletzt.
Nimmt L den Platz des H nun ein,
Wird's nach Verdienst bemessen sein.
Steht S für H, heißt's der, nicht die,
Denn 's ist ein „er" und keine „sie".

**Nr. 72: Gegensatz-Rätsel.**

1. Auf Feld. 2. Bring Arm. 3. Land Urenkel. 4. Bier Tal. 5. Immer hungrig. 6. A saß. 7. Gekocht Frau. 8. Wein findet.

Zu den vorstehenden je zwei Wörtern sind die Gegensätze zu suchen; ein jeder von diesen muß ein zusammengesetztes Hauptwort ergeben.

**Nr. 73: Scherz-Rätsel.**

Mit einem Schnabel hast du mich gern,
Mit einem Munde wünschst du mich fern.

**Nr. 74: Bilder-Rätsel.**




### Auflösungen aus Nr. 35

Nr. 68. Reimergänzungs-Rätsel: 1. singt, 2. klingt, 3. Zeigen, 4. reigen, 5. Rosen, 6. tosen, 7. sterben. 8. färben, 9. müden, 10. Süden, 11. gehen, 12. sehen.

Nr. 69. Besuchskarten-Rätsel: Buchhalterin.

Nr. 70. Vexier-Bild: Man stelle das Bild auf die linke Seite und suche dann längs der rechten Randlinie die Figur des Wirtes.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher, GmbH., Brühl.


# Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 36 Sonntag, den 6. September Jahrgang 1925


## An die Zugvögel.

Ich bleibe hier in meinem stillen Neste;
Der Winter steht, der rauhe, vor der Tür';
Ihr ziehet hin, ihr fröhlichen Sommergäste,
Ich bleib' alleine in der Heimat hier.

Mich locken nicht des Südens üpp'ge Feste,
Der Rosen Purpurglut im Lorbeerwald,
Mich locken nicht die Tore und Paläste
Aus glänzend weißem Marmor und Basalt.

O, zieht nur hin in eure Myrtenhaine
Und trinkt des Lebens vollen Becher aus;
Laßt mich im stillen Tannenwald alleine
Bei Schneegestöber und bei Sturmgebraus.

O, zieht nur hin, ich werde mich nicht härmen,
Ob auch die Felder werden öd und kahl,
O, zieht nur hin, ich will mich schon erwärmen
An treuer Liebe gold'nem Sonnenstrahl.

Ich bleibe hier und will mich ehrlich nähren
Von allem, was der Sommer mir gebracht.
O, zieht nur hin, ich werde nichts entbehren,
Bis wiederum der Frühling neu erwacht.

Ich bleibe hier und sinn auf neue Lieder
In stiller Einsamkeit bei Eis und Schnee.
Im nächsten Lenze sehen wir uns wieder!
Ihr ziehet fort — ich bleibe hier — Ade!

Thekla Schneider.

## Die Konkurrenten.

Erzählung von Ludwig Blümcke.

(Nachdruck verboten.)

„Restaurant von Otto Braemer" stand da weithin sichtbar über der Türe eines Giebelhauses der Altstadt zu lesen. — Trotzdem dieses Gebäude an einem Balken die Jahreszahl 1680 trug, befand es sich doch noch in vorzüglichem baulichen Zustand und zeichnete sich durch Sauberkeit vor seinen ärmlichen, verräucherten und schmutzigen jüngeren Nachbarn rühmlichst aus. Blitzblank waren Messingbeschläge und der Klöppel an der Türe, spiegelblank waren auch die Fenster mit ihren schneeweißen Gardinen; sauber und einladend war alles an diesem schlichten Gasthaus.

„Mittagstisch zu 1 Mk. und zu 1.20 Mk." kündete die Tafel an einem der Fenster an. — Trat man nun ein, so gelangte man über einen etwas dunklen, mit Feldsteinen gepflasterten Flur linker Hand in ein zwar niedriges, aber doch recht geräumiges, saalartiges Zimmer. Frischgekälkte Wände mit einigen sinngemäßen Bildern, mit weißem Seesand bestreute Dielen, wohlgescheuerte Bänke und Tische, auf denen blanke Zinnteller standen, alles machte, trotz der größten Einfachheit, einen nicht minder wohltuenden Eindruck als das Aeußere der Restauration. —

Nun füllte sich die Stube mit Gästen, denn unlängst hatte es vom Turm der Marienkirche zwölf geschlagen, und von der nahen Fabrik war das Signal zur Mittagspause gegeben worden. — Einfache Arbeiter mit rußgeschwärzten Gesichtern nahmen hungrig und einer Erquickung bedürftig an den Tischen Platz. Ihre Familien wohnten in einem ferneren Stadtviertel, darum verzehrten sie ihr Mittagessen hier. — Rechts vom Flur befand sich ein kleines, etwas komfortabler ausgestattetes Stübchen, in dem ein paar Werkführern und Monteuren an gedeckten Tischen ein besseres Mahl — für 1.20 Mk. — vorgesetzt wurde.

Nun der Wirt selber! — Wie sich erwarten läßt, war das ein Mann von peinlichster Ordnungsliebe, in seinem Aeußeren sauber und elegant vom Scheitel bis zur Sohle. Otto Braemer zählte jetzt dreißig Jahre. Er hatte kein eben schönes Gesicht, aber dasselbe besaß etwas ungemein Einnehmendes, sprachen ja doch Redlichkeit und Biederkeit nur zu deutlich aus den großen blauen Augen. Er war von stattlichem, schlankem Körperbau und hatte in all seinen Bewegungen etwas Gewandtes, Schnelles. Sonst wäre es ihm gewiß auch nicht möglich gewesen, nur von Schwester Riekchen, einem ältlichen, etwas verwachsenen Fräulein, und dem Burschen Paul unterstützt, seine Wirtschaft so zur allgemeinen Zufriedenheit zu führen.

— — —

Es war ein rauher Novembertag heute. Der Sturm heulte in den Straßen, und große Regentropfen schlugen klatschend an die Fensterscheibe. Im Braemerschen Restaurant herrschte Stille, denn die Mittagsgäste hatten sich soeben entfernt, um ihre saure Arbeit fortzusetzen. Man war eifrig mit dem Aufräumen beschäftigt. — Da — tritt noch ein Gast ein. Es ist ein junges, schlankes Mädchen. Blondes Lockenhaar umrahmt in üppiger Fülle die blendendweiße Stirn und zwei dunkelbraune Augen schauen ängstlich in dem geräumigen Gastzimmer umher, ob nicht irgend ein unerwünschter Gast noch anwesend wäre. Aber nur Braemer und seine Schwester nähern sich höflich dem schüchternen Fräulein. „Verzeihen Sie", spricht das schöne Mädchen jetzt, und die blassen Wangen färben sich purpurn, „könnte ich bei Ihnen vielleicht noch etwas Mittagessen bekommen, etwa zwei Portionen zu 1 Mk.?" — „Aber gewiß, mein Fräulein, mit dem größten Vergnügen!" ruft Braemer, sich verbeugend, aus. „Wird mir eine Ehre sein!"" — „Doch", fuhr das Mädchen, das man seinem Gesicht und Benehmen nach zu den besseren Ständen zählen mußte, wenn auch die äußerst einfache Kleidung nicht darauf schließen ließ, stockend fort, „ich — könnte heute nicht gleich bezahlen." Dabei schaute es, um seine Verlegenheit etwas zu verbergen, zur Seite, scheinbar, um eins der Bilder zu betrachten. — „Aber ich bitte, mein Fräulein, hat nichts zu sagen," erwiderte Braemer voll Eifer. „Sie haben Kredit bei uns!" — „Ich danke Ihnen herzlich," sprach das Mädchen weiter. „Mein Name ist Herta Gerhard, ich bin Kassiererin in dem Wolffschen Geschäft an der Ecke da drüben. Meine Eltern wohnen in der Schwertstraße. Der Vater ist blind, und die Mutter liegt an einer Lungenentzündung schwerkrank darnieder — daher —" „Verstehe, verstehe! O bitte, ist ja selbstverständlich, daß wir Ihnen entgegenkommen, ganz wie Sie es wünschen," rief Braemer sehr lebhaft aus.

Herta mußte Vertrauen zu diesen biederen Leuten gefaßt haben, denn nun wandte sie sich ihnen wieder zu und fuhr weniger zaghaft fort: „Wäre es vielleicht möglich, daß Sie uns das Essen im Abonnement einstweilen auf einen Monat noch etwas billiger lassen könnten, als es ja schon ist?" — „Ja, das ginge," riefen die Geschwister Braemer wie aus einem Mund.

Von jetzt ab kam Herta Gerhard täglich mit ihrem Körbchen und holte Essen bei Braemers. Es entging ihr nicht, daß die Portionen stets überreichlich bemessen waren, und ihre Dankbarkeit gegen die edlen Leute war groß. — Braemer aber mußte es sich von Tag zu Tag mehr eingestehen, daß er für dieses stille, bescheidene Mädchen etwas empfand, das sich nur als heiße, sehnsüchtige Liebe bezeichnen ließ, wenn man es beim richtigen Namen nennen wollte. In seiner Bescheidenheit wagte er aber nicht, der schönen Herta irgend etwas von seinen Gefühlen zu verraten. Sie dünkte ihn, trotz ihrer Armut, weit höher stehend als er, viel zu gebildet für ihn, den schlichten, einfachen Mann. Wenn er so zurückdachte, ach, wie klein kam er sich da vor! — Als armer Waisenknabe war er mit seinem zehnten Lebensjahr bei einem Gastwirt im Nach-

bardorf Hütejunge geworden. Bei seiner ersten Kommunion konnte er weder schreiben noch lesen, nur leidlich rechnen, denn das hatte er in der Gastwirtschaft bei gelegentlicher Aushilfe an Markt- und Festtagen gelernt. Und diese edle Kunst sollte ihm nach dem Tod seines Herrn sehr zustatten kommen. Die Witwe nahm ihn nämlich ins Haus und betraute ihn mit allerlei Geschäften, sowohl in der Gaststube wie auch in dem kleinen Materialwarenladen, der zur Wirtschaft gehörte, auf deren Verrichtungen er sich bei seiner großen Jugend wohl etwas einbilden konnte. Später wurde er dann in der Stadt Lehrling bei einem richtigen Kaufmann, lernte dort lesen und schreiben, ja, sogar eine fremde Sprache und allerlei, was nützlich war. Als Kommis kam er darauf in die weite Welt. Da er stets ein Muster von Sparsamkeit und Solidität war, so erübrigte er im Laufe der Zeit ein ganz nettes Sümmchen. Und daher konnte er denn hier in der Altstadt diese Restauration, die bisher in sehr schlechtem Ruf gestanden, pachten und neu zu Ehren bringen. Die Pachtsumme war keine geringe, doch das Geschäft ging ja flott, darum durfte Braemer hoffen, in einigen Jahren ein gutes Stück weiter zu sein. Einstweilen also fühlte er sich noch recht klein und unbedeutend, daher der tiefe Seufzer jetzt eben bei dem Gedanken an das schöne, ihm so vornehm scheinende Mädchen, dem sein ganzes Herz gehörte. —

Es war Winter geworden. Heute tobte ein furchtbarer Schneesturm in den Straßen, und wer nicht dringend das schützende Heim verlassen mußte, der blieb am warmen Ofen sitzen. Mit aufrichtiger Besorgnis dachte Braemer um die Mittagszeit an Herta. Wie sollte das arme Mädchen da hindurchkommen! Ein starker Mann vermochte ja kaum der Macht des Sturmes zu trotzen. Und plötzlich ist sein Entschluß gefaßt. — „Riekchen, ich will Gerhards heute das Essen selber bringen, damit das zarte Fräuleinchen nicht zu Schaden kommt in dem Unwetter," rief er in die Küche.

„Ja, tu das, so ist's recht," stimmte die Schwester ihm bei. — Die Gäste wurden heute doppelt schnell bedient, und dann warf der Wirt einen Mantel um und machte sich, das reichliche Essen in einem Korb tragend, auf den Weg. Pochenden Herzens trat er in das armselige Bodenstübchen ein, das Gerhards bewohnten. Herta prallte fast mit ihm zusammen, sie wollte gerade eilen, um das Mittagessen zu holen. — Und nun! — „Nein, Herr Braemer — Sie — bringen das Mittagessen? — Das ist rührend! — Sie sind zu gut!" So kam es über ihre rosigen Lippen, und dabei strahlte es aus ihren schönen dunklen Augen, daß dem glücklichen Mann, trotz Schnee und Winterkälte, warm und sonnig ums Herz wurde.

Nun stellte Herta ihn ihren Eltern vor. Das waren schlichte, würdige Leute, die ihr Schicksal mit stiller Ergebung trugen. — Der alte Gerhard hatte in seinen jungen Jahren ein blühendes Geschäft gehabt. Durch den Verlust des Augenlichts war er dann in große Not geraten, zumal seine Gattin beständig kränkelte. Nun war Herta der Trost ihres Alters. Sie sorgte mit edler Kindesliebe für ihre Eltern.

Man begrüßte den Restaurateur, von dem die Tochter bereits so viel Gutes erzählt, voll herzlicher Dankbarkeit. — Ach, wie gern hätte er mit diesen guten Leuten ein gemütliches Stündchen verplaudert! Doch die Zeit war ja so knapp, er mußte bald zurückkehren. Außerdem kam auch Besuch. Ein schmucker, eleganter junger Herr trat eben ein. Er schien recht bekannt hier zu sein, denn er tat fast, als gehörte er zur Familie. — „Herr Rentier Walther", stellte Herta ihn Braemer vor. „Unser Hausgenosse." — Der Herr Rentier beachtete den Restaurateur nicht weiter, sondern setzte sich aufs Sofa, zündete eine Zigarette an und erzählte lustige Schwänke, Herta dabei beständig mit verliebten Augen angaffend. Das machte den guten Braemer recht bekümmert, und er ging schweren Herzens heim. — Walther war ein vom Glück begünstigter Mensch, das wußte der Restaurateur. Er hatte, nachdem er einige Jahre in Amerika ein abenteuerreiches Leben geführt, eine reiche Erbschaft gemacht und konnte, ungeachtet seiner Jugend, schon jetzt als Rentier leben. Wenn Herta seine Gattin würde, so wäre sie versorgt — und die Eltern könnten gute Tage sehen.

— — —

Walther hatte in der Tat ernstliche Absichten auf die schönen Kassiererin. Trotzdem er ihr dieselben bereits mehrmals deutlich genug zu erkennen gegeben, war sie kalt und gleichgültig geblieben. Das reizte ihn sehr, und mehr und mehr wurde es ihm bei seiner feinen Beobachtungsgabe zur Gewißheit, daß Herta in den „armseligen Restaurateur" verliebt war. Wie sprach sie doch immer begeistert von ihm, und wie sah sie, als derselbe neulich hier war, verklärt aus!

Wie Walther dann heute eine recht spöttische Bemerkung über den ehemaligen Hütejungen und jetzigen Fabrikarbeiter-Herbergsvater fallen ließ, da glühte das schöne Gesicht vor Zorn, und gereizt rief sie aus: „Ich verbitte mir, daß Sie sich schlechte Scherze über Leute erlauben, die wir unsere Freunde nennen. Der Herr Braemer hat es durch seinen Fleiß weit genug gebracht. Was wären Sie denn ohne die Erbschaft?" — Das war deutlich genug. Wutschnaubend zog der stolze Amerikaner sich zurück und sann auf Rache. —

An einem Maientag, als die Welt in ihrem schönsten Frühlingsschmuck strahlte und Pfingstglocken über die Täler klangen, da wagte Otto Braemer Herta seine Liebe einzugestehen, da schlossen zwei glückliche Menschenkinder einen Bund fürs Leben. Zum Herbst sollte die Hochzeit sein.

— — —

„Ah, zum Herbst die Hochzeit!" sprach zähneknirschend der Amerikaner. „Werdet euch täuschen! Kann ich sie nicht besitzen, dieses Mädel, das ich so leidenschaftlich liebe, dann will ich sie auch nicht in den Armen eines anderen wissen. Mein Plan ist gefaßt: Ich ruiniere Braemers Geschäft, dann kann er wieder Kühe hüten.

— — —

„Wissen Sie schon das Neueste?" fragte wenige Tage nach der Verlobung ein Monteur Braemer. „Sie bekommen Konkurrenz. Der „Amerikaner", wie sich jener Windbeutel nennt, der Walther, hat das Schützenhaus dort drüben gekauft und baut es zu einer Volksküche aus. „Hotel Mexiko" soll es heißen. Schon hat er in der Fabrik um Zuspruch gebettelt. Vornehm und gering soll zu spottbilligen Preisen aufs großartigste bewirtet werden. Der Massenumsatz soll alle Unkosten ausgleichen." Braemer wurde blaß und machte ein sehr nachdenkliches Gesicht.

Vier Wochen später meldeten alle Lokalblätter, daß in der Altstadt ganz im amerikanischen Stil ein Hotel eröffnet wäre, in dem man schon für 30 Pfg. ein vorzügliches Mittagessen verzehren könnte. Der Besitzer wurde als ein Wohltäter der Armen gepriesen, als ein edler, uneigennütziger Mensch.

Statt der 30 ständigen Mittagsgäste hatte Braemer nur noch 5, die aus Mitleid treu blieben. Seine Restauration war in der Tat ruiniert. Es war ihm unmöglich, die hohe Pacht herauszuschlagen, und den Gedanken an die Hochzeit mußte er vorläufig aufgeben. Um wenigstens etwas zu haben, richtete er einen kleinen Kramladen ein.

Eines Mittags schaute der Amerikaner mit triumphierendem Lächeln in den leeren Saal Braemers und rief mit heiserer Stimme: „Ha, das ist die amerikanische Vergeltung!"

Von dieser Stunde an sah der sonst so stille friedfertige Restaurateur in Walther seinen Todfeind, er lernte einen Menschen hassen, tödlich hassen.

Täglich sah er den vornehm tuenden Mann im eleganten Jagdkostüm vorüberstolzieren. Der Amerikaner konnte seinen Gelüsten fröhnen, denn er war ja reich, und sein Geschäft versahen Oberkellner und Kellner. Wenn er ihn so sah, dann ballte Braemer stets die Faust und knirschte mit den Zähnen. O, hätte er diesen Elenden vernichten können! Aber er, der Arme, war ja ein machtloser Wurm gegen den durch seinen Reichtum schier Allmächtigen.

Morgen sollte im nahen Städtchen N. Jahrmarkt sein. Da packte Braemer allerlei Kleinkram, als bunte Bänder, Tücher, Seifen, Stoffe und auch Materialwaren zusammen, mietete einen Planwagen, sowie eine alte Rosinante und fuhr zum Markt, um ein paar Groschen zu verdienen. Riekchen konnte der Restauration ja gut allein vorstehen bei den wenigen Gästen. Der Weg führte durch einen dichten Wald, der zu einer gräflichen Besitzung gehörte. Als Braemer das Ende desselben fast erreicht, hörte er in nächster Nähe zwei Schüsse kurz hintereinander krachen. Bald darauf tauchte hinter einem Haselbusch ein bleich und verstört aussehender Mann in blauer Bluse auf, der in der rechten eine kurze Wildererbüchse trug und mit der Linken Blut von der Stirn wischte. Braemer erkannte in ihm sofort den oftmals schon mit Zuchthaus bestraften „Wildererheinz", einen berüchtigten Strolch und Wildschützen. Doch — der sollte ja schon vor Jahresfrist nach Holland verzogen sein!?

Als der Blusenmann, dessen ganze Kleider übrigens mit Blut besudelt waren, des Wagens ansichtig wurde, da erschrak er heftig, ließ sein Gewehr fallen und rannte davon. Braemer stieg nun ab, um zu sehen, ob etwa ein Verbrechen verübt worden wäre. Er fand indessen nur die Büchse, die er in einem hohlen Baumstamm versteckte. Wahrscheinlich, so meinte er jetzt, hätte der Wildererheinz sich nur an den



Dornenbüschen, die hier üppig wucherten, verletzt. Er fuhr also weiter und dachte nicht allzulange über den Zwischenfall nach, da ihn genug Sorgen beschäftigten.

Als Braemer dann die Stadt erreicht und in einer ärmlichen Herberge Einkehr gehalten, ging er aus, um gute Bekannte aufzusuchen. Da sieht er plötzlich, wie ein herrenloses Fuhrwerk in furchtbarer Schnelligkeit über die Straße rast, gerade dem Marktplatz zu, wo eine lärmende Kinderschar in ihrem Spiel vertieft ist. Schnell entschlossen fällt der beherzte Mann den feurigen Rossen in die Zügel und wendet sie zur Seite, so daß sie hart vor dem Rathause zum Stehen kommen müssen. Dabei wird er aber zur Erde geschleudert und erleidet mehrere schwere Verletzungen am Kopfe und an der Brust.

Als Braemer endlich wieder zur Besinnung gekommen, wird er allmählich inne, daß er sich in einem Krankenhaus befindet. Der Arzt sagt ihm, daß er mindestens vier Wochen hier verweilen müsse.

— — —

Herta Gerhard ist jetzt täglich bei Riekchen Braemer, um ihr in der Wirtschaft behilflich zu sein. Nur Sonntags fährt sie zur Stadt, ihren Bräutigam zu besuchen, ihn zu trösten und zu beruhigen, wenn er so bitter klagt über das schwere Geschick, das ihnen der Himmel auferlegt.

In der Stadt herrscht heute die größte Aufregung, denn das Gerücht von einem grausigen, im nahen Walde verübten Mord erfüllt alles mit Schrecken und Entsetzen. Ein Waldläufer hat den Hegemeister Berndt, den man bereits seit 14 Tagen vermißt, als Leiche hart an der Grenze des gräflichen Reviers, unter Strauchwerk und Blättern versteckt, in einem Dornendickicht aufgefunden. Außer einer Schußwunde wurden drei Messerstiche an der Brust konstatiert.

Wer ist der Täter? so lautete die allgemeine Frage. Auch im Hotel Mexiko wird heute über nichts anderes als über den Mord gesprochen. Kannte man den alten Hegemeister ja nur zu genau. Derselbe war des Amerikaners erbitterter Feind gewesen, da er denselben im Verdacht der Wilddieberei hatte. Und Walther haßte seinerseits niemanden tödlicher, als Berndt, selbst Braemer nicht. Seit derselbe ihm einmal, als er die Grenze überschritten, das Gewehr abgenommen, hatte er ihm Tod und Verderben geschworen. Kein Wunder denn also, daß man sich hier und da in die Ohren flüsterte: „Der wilde, leidenschaftliche Amerikaner ist der Mörder."

Schon hat die Polizei von diesem Verdacht gehört, — da wird Walther denn plötzlich verhaftet und muß sich dem scharfen Kreuzverhör eines erfahrenen Untersuchungsrichters unterziehen. Er kann es nicht leugnen, daß er an jenem Nachmittage, an dem der Mord verübt worden, auf der Jagd gewesen und zwar auf dem an das gräfliche Revier angrenzenden Gelände, das zu einem Pachtbezirk gehört. Auch muß er nach langem Leugnen einräumen, daß er die Grenze überschritten. Ein Waldläufer hatte seine Fußspuren, die in dem lehmigen Boden deutlich erkennbar gewesen, gemessen, und außerdem war er von einem Schäfer gesehen worden. Er gibt also zu, das gräfliche Revier betreten zu haben, bleibt aber dabei, das hätte er nur getan, um seinen Hund, der die Fährte eines Hasen aufgenommen und in dem Gehölz jagte, zurückzulocken. Als die Schüsse fielen, die der Schäfer ebenfalls gehört, wäre er längst auf dem Heimwege gewesen. Die aus der Brust des Ermordeten entfernte Kugel konnte zu Walthers Büchse passen. Das am Tatort aufgefundene Dolchmesser wurde, trotzdem es recht schadhaft geworden, von einigen Zeugen mit Bestimmtheit für das gehalten, welches der reiche Amerikaner noch vor einigen Wochen besessen und dann verloren haben wollte. Kurz, es waren der Beweise genug, um Walther in Haft zu behalten und seine Verurteilung für zweifellos erscheinen zu lassen.

Heute kehrte Braemer endlich aus dem Krankenhause heim. Verzagt und niedergeschlagen betrat er die leeren Räume seines Restaurants und hörte teilnahmslos den Berichten seiner Schwester zu. Doch wie dieselbe auf die Mordgeschichte zu sprechen kam und von Walthers Verhaftung erzählte, da wurde er plötzlich hellhörig.

„Morgen ist die Hauptverhandlung. Seine Verurteilung ist ganz sicher," sprach Riekchen.

„Ganz sicher?" wiederholte der Bruder wie im Traum, und dabei leuchtete etwas in seinen Augen, was die Schwester bei ihm noch nie gesehen. Schadenfreude und Haß waren unschwer auf seinem Gesicht zu lesen. Unwillkürlich schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: „Dann wird alles besser werden! Hotel Mexiko muß eingehen und ich bin aus meiner Not."

## Schutzengels Trostwort.

(Zum 1. Sonntag im September.)

Kind, freue dich! — ob rauh die Pfade
Zum Himmel auch, — groß ist der Lohn,
Und den gewinnst mit Gottes Gnade
Auch du, mein Kind, in Kürze schon!

Kurz ist die Zeit, das Leid des Lebens,
Des Weges Müh'n sind kurz und klein,
Und keinen Schritt tust du vergebens,
Gott schreibt zu ew'gem Lohn ihn ein!

Die Dornen, die den Fuß verwunden,
Die Hitze, die dein Haupt versengt,
Das Kreuz, das sich zu allen Stunden
So eng an deine Ferse hängt, —

Sie sind des lieben Gottes Boten,
Dich auf den rechten Weg zu zieh'n,
Und ob dir tausend Feinde droh'ten, —
Getrost, — sie alle müssen flieh'n!

Mag sich die Schlange stolz erheben,
Du bist gefeit vor ihrem Zahn,
Wenn du, — von Engelshut umgeben, —
Beständig gehst des Kreuzes Bahn!

Kind, freue dich! — am Schluß der Reise,
Wie groß ist droben dann dein Lohn!
Dann krönt in der Erwählten Kreise
Gott selbst dich mit des Lebens Kron'!

Cordula Peregrina.

So war er denn also fest entschlossen, den Todfeind, den er allein leicht retten konnte, wenn er aussagte, was er am Mordtage gesehen, seinem Schicksal zu überlassen.

Doch Braemer war im Grunde seines Herzens ein edler Mensch, darum konnte diese Absicht nicht von Bestand sein, das Gute in ihm siegte nach hartem Kampfe in schlafloser Nacht über Haß und Schadenfreude.

Der Gerichtssaal war überfüllt von Menschen. Wohl dreißig Zeugen hatte man geladen, und Schlag 9 Uhr begann die Verhandlung. Der Angeklagte schien verstört und völlig gebrochen. Er hatte keine Hoffnung. Sein Verteidiger beschränkte sich denn auch darauf, die Tat in ein möglichst mildes Licht zu stellen. Er sprach von heißer Leidenschaft, von Notwehr, von einem unglückseligen Zufall usw.

Als Richter und Schöffen, alle fest überzeugt von Walthers Schuld, sich jetzt zur Beratung zurückziehen wollten, da drängte sich ein großer, bleicher Mensch mit Gewalt in den Saal. Es ist Braemer. Schon steht er vor dem Gerichtspräsidenten, und in wenigen Worten teilt er mit, was er weiß.

Das gibt eine heillose Verwirrung. Nur mit Mühe ist Ruhe und Ordnung im Saal wieder herzustellen. Das Urteil kann nicht gefällt werden, ein neuer Termin wird anberaumt. Walther weiß alles. Nur ein Blick aus seinen trüben Augen trifft Braemer, und aus diesem Blick spricht herzliche Dankbarkeit, Reue, Versöhnlichkeit. Der Angeklagte bittet, dem rettenden Zeugen die Hand reichen zu dürfen. Man gestattet es ihm, und dabei stammelt er: „Bruder, vergib mir! Ich werde dir deinen Edelmut zu vergelten suchen."

Braemer schaffte noch am selben Tage die von ihm verwahrte Wildererbüchse zur Stelle. Als ruchbar geworden, daß man den Wildererheinz im Verdacht des Mordes hätte, da fanden sich auch bald Zeugen, die jenen bestätigten. Leider gelang es aber niemals, den Mörder zu fangen. Seine Bestrafung sollte dem ewigen Richter überlassen bleiben. —

Walther und Braemer waren Freunde geworden. Der reiche Amerikaner zog sich ganz von seiner Wirtschaft zurück und überließ dieselbe seinem Retter gegen eine mäßige Pachtsumme.

So hatte denn für Otto Braemer alle Not ein Ende; er wurde glücklicher Ehemann und führte beide Restaurationen mit bestem Erfolge weiter. Steigerte er auch die übertrieben niedrigen Preise, so verlor er doch nichts an der Kundschaft. Er ist heute ein wohlhabender, allgemein beliebter Mann und bekleidet viele Ehrenämter in der Stadt.